

Nachrichten



Momentaufnahmen eines routinierten Ablaufs: Das Rind in der Box erwartet ein Bolzenschuss. Im Vordergrund Schlachtabfälle. Fotos Meyer



Der Schlachter Dogan Mezbaha nimmt eines der frisch zerlegten und gehäuteten Tiere in Augenschein.

Schächten in Schichten

Dogan Mezbaha opfert für seine muslimische Kundschaft bis zu 300 Tiere an einem Tag

Adrian Meyer Rübke. Sein Kopf lugt schräg über den Rand des Anhängers. Der Bulle gibt keinen Ton von sich. In der klammen Kälte dieses Morgens dampfen seine regelmäßigen Atemstöße in den nebligen Himmel. Nur einmal bäumt er sich kurz auf, wirft sein Fell gegen die Wagenwände und kotet unkontrolliert, ohne den Schwanz zu heben. Der Bulle ist eines von bis zu 300 Tieren am Tag, die der Rübker Dogan Mezbaha anlässlich des Opferfestes für seine muslimische Kundschaft opfert.

Wenige Meter vor seinen großen, schwarzen Augen entfernt spritzen zwei Männer in Gummistiefeln Plastiktonnen ab. Ihre Overalls sind mit Striemen übersät, ihre Haare unter Hygienehauben verdeckt. Blut fließt aus den umgekippten Behältern auf den Steinboden, vermischt sich dort mit Fäkalien, Stroh und Urin, bevor es durch eine Rinne im Garten daneben versickert. Die Brühe riecht wie ranziger Käse.

Dann tätschelt der Fahrer des Traktors dem Bullen die Schnauze, legt ihm ein Seil um den Hals, öffnet das Gatter und zieht den kräftigen Körper in einen dunklen Nebenstall. In den nächsten Stunden beruhigt er sich dort, bevor ihn im Raum nebenan ein Bolzenschuss ins Gehirn die Sinne raubt und ihm ein gezielter Schnitt durch die Kehle das Blut entzieht.

Jeder gläubige Muslim, der es sich finanziell leisten kann, ist verpflichtet, jährlich zu Ehren des Propheten Ibrahim ein Tier zu opfern. Ein Drittel des Fleisches darf selber gegessen werden, ein Drittel wird an Nachbarn und ein Drittel an Arme verteilt. Die Zeiten aber, in denen jeder Muslim sein Tier selber schlachtete, sind in Deutschland schon lange

vorbei. Heute übernehmen diese Aufgabe Schlachtereien wie die von Dogan Mezbaha. Die Tiere werden dabei nur nach Betäubung und unter Aufsicht des Veterinäramts geschächtet.

Das islamische Opferfest (Kurban Bayram) hat am Sonntag begonnen. In der Schlachtereie von Dogan Mezbaha wartet die muslimische Kundschaft auf ihre Ware. Mezbahas Schlachthof liegt in Rübke im Marschgebiet südlich der Elbe im Landkreis Harburg. Seine Kunden sind ungeduldig, wollen an diesem Werktag schließlich noch arbeiten gehen. Er beruhigt mit Zigarette im Mundwinkel, bietet in der kleinen Küche des Hofs Kaffee und Tee an, klopf auf Schultern und schüttelt Hände, verhandelt. 300 Schafe wurden hier am ersten Tag des Festes geopfert. Am zweiten Tag waren es 150. Heute sind die großen Tiere dran. 20 Bullen stehen auf der Liste, Dutzende Schafe kommen dazu. "Heute ist die lästige Arbeit", murmelt der Schlachter und leert sein Gläschen Schwarztee.

Draußen haben die Männer in Overalls die Tonnen gereinigt. Ein Großteil der Schlachtabfälle des Vortages wurde zuvor von einem Laster abtransportiert. Trotzdem stehen noch immer zahlreiche Kisten und Behälter

herum, in denen sich Schafsfelle und Kuhhäute mitsamt den daran hängenden Hufen türmen. Von Blut getränkt, verkrusten ihre schmutzigen Oberflächen in der Kälte.

Dogan Mezbaha begrüßt zwei junge Afrikaner in Schals und Cordsakkos. Sie wollen das Schaf, das sie bereits im Voraus bezahlt haben, vor dem Schlachten selber auswählen. Er führt sie in einen feuchten Stall, in dem sich rund 30 Tiere drängen. Nur ein, zwei Mal blöken die Tiere zaghaft. Die Schafe bleiben sogar still, als sie vor Mezbaha und seinen zwei Kunden zurückweichen. Die jungen Männer haben ihre Wahl getroffen. Sie beauftragen den Chef-Schlachter mit einem Gebet, das Schaf für sie zu schächten.

Kurz darauf beginnen zwei Männer, fünf der Tiere nacheinander an den Hufen vom Stall in den Schlachtraum zu zerren. Auch sie tragen Overalls. Eines der Schafe haben sie an den Hinterhufen erwischt. Unfähig, rückwärts mit zu humpeln, strauchelt es und trinkt seine Schnauze in der Lache aus Blut und Fäkalien, welche mittlerweile weite Teile des Vorhofes überschwemmt hat. "Ist das unseres?" rufen die zwei jungen Afrikaner laut. Das Bündel Fell wird wortlos vom Mitarbeiter hochgezogen, umgedreht und in den weiß gekachelten Raum mit einer Abflussrinne in der Mitte gebracht. Kurz vor Erreichen der Tür erschläft das Tier, wehrt sich nicht mehr, die Hinterbeine geben nach. Die letzten Meter in den Raum wird es über den Boden geschleift.

Ein Einblick in den Schächt-raum bleibt Außenstehenden verwehrt. "Zutritt nur mit Gesundheitsschein", erklärt der Mann vom Veterinäramt. Er sorgt zusammen mit einer Kollegin dafür, dass auch während des Opferfestes die Hygienevorschriften eingehalten werden. "Der Schlachthof hat EU-Standard, auf den Tierschutz wird geachtet", bestätigt er. Ein scharfes Messer bringt den Tod - dennoch sind kurze Blicke durch den Türrahmen möglich, wenn ein weiteres Tier in den Raum gebracht wird. Momentaufnahmen routiniert ablaufenden Sterbens. Kurz sieht man, wie dem Schaf die Elektrozange an den Schädel gesetzt wird. Die Tür schließt sich. Das nächste Schaf wird angeschleppt. Das erste liegt noch zappelnd auf dem Boden. Es sind dies die letzten unbewussten Reflexe seines Tierlebens. Innerhalb von 20 Sekunden nach der Betäubung wird das Tier geschächtet, nach einer weiteren Minute ist es tot. Geschnitten wird am Boden, über einer Rinne, durch die das Blut abläuft. Elektroschock für die Schafe, Bolzenschuss für die Bullen. Den Tod aber bringt beiden ein scharfes Messer.

Die Tür schließt sich wieder. So geht es weiter, bis alle fünf Tiere in den Raum gebracht wurden. Bei Ankunft des letzten Schafes ist das erste bereits zerlegt und hängt gehäutet am Fleischhaken, weiß schimmernd, glatt wie eine Plastik. Später wiederholt sich die Prozedur mit fünf neuen Tieren. Schächten in Schichten.

Keine zehn Meter daneben verlassen die Kunden den Hof mit schweren Tüten über der Schulter. Was kurz zuvor noch als fleischiger Vorhang am Haken in der gekachelten Halle hing, landet nun in faustgroße Stücke zerlegt in den Kofferräumen. Das Fleisch schimmert rötlich durch die Plastiksäcke. Es ist noch warm.

Das Opferfest

Das Opferfest ist neben Ramadan eines der zwei bedeutendsten islamischen Feste. In diesem Jahr wird es von Muslimen in aller Welt vom 6. bis 9. November gefeiert. Es geht zurück auf den Propheten Ibrahim (im Alten Testament: Abraham), dessen Glauben Gott prüft, indem er von ihm verlangt, ihm seinen Sohn Ismael (im Alten Testament: Isaak) zu opfern. Als Ibrahim sich anschickt, zu gehorchen, gebietet Gott ihm im letzten Moment Einhalt und erlaubt ihm, stattdessen einen Widder zu opfern. In dieser Tradition symbolisiert das islamische Schlachtopfer bis heute die Hingabe des Gläubigen an Gott. Die rituelle islamische Schächtung sieht vor, das unbetäubte Tier mit einem scharfen Schnitt durch die Kehle zu töten und ausbluten zu lassen. In Deutschland ist das aus Gründen des Tierschutzes nur unter Betäubung gestattet. Es ist Brauch, das Fleisch zu teilen - mit Freunden, Verwandten und mit den Armen und Hungrigen. Quelle: Zentralrat der Muslime in Deutschland. www.islam.de

08.11.2011

 **Artikel drucken**

Fenster schließen

© Zeitungsverlag Krause GmbH & Co. KG